Hamburger Beobachter.

Herausgegeben von: Georg W. Eby. Redigirt von: Dr. Legler.

7. Jahrg. Hamburg, Waterloo County, C. W. Freitag, den 2. März, 1855. No 8.

Der Hamburger Beobachter,
herausgegeben von dem Eigenthümer
Georg W. Eby,
redigirt von Dr. Legler,
erscheint jeden **Freitag** Morgen, zu dem jährlichen Subskriptionspreis von 7s. 6d. Cy., oder $1.50, zahlbar im Voraus oder innerhalb der ersten 3 Monate. Nach Ablauf von 3 Monaten steigt der Preis auf 10s Cy., oder $2. — Für eine kürztere Zeit, als 6 Monate, werden keine Subskriptionen angenommen, übrigens macht es keinen Unterschied, zu welcher Zeit ein Subskribent seinen Namen einzeichnen läßt, 52 Nummern werden auf einen Jahrgang gerechnet.

Aufkündigungen dieser Zeitung müssen 2 Wochen vor Ablauf der Subskriptionszeit, entweder mündlich oder schriftlich, in der Office des Beobachters oder bei den betreffenden Agenten gemacht werden, dieselben werden aber nicht berücksichtigt, so lange nicht alle Rückstände für Subskriptionen bezahlt sind.

Bekanntmachungen werden zu den in dieser Gegend üblichen Preisen aufgenommen. Wenn bei Einsendung von Bekanntmachungen keine Zeit bestimmt wird, wie lange dieselben eingerückt werden sollen, so bleiben sie stehen, bis sie zurückgenommen werden.

Kaufleuten, Fabrikanten und andern Gewerbtreibenden, welche beim Jahr annonciren, wird ein liberaler Abzug von den gewöhnlichen Preisen bewilligt.

Briefe und Mittheilungen werden prompt erbeten unter der Adresse:

The "Hamburger Beobachter"
New-Hamburg,
Waterloo County, C. W.

Der Tod eines Gespenstes.

In einer deutschen Seestadt, welche ihrer vielen Spuren aus dem Mittelalter und ihres Domes wegen berühmt ist, führt vor einem der Märkte aus eine enge finstere Gasse nach einem Hofe, welcher von mehreren alterthümlichen, mit hohen Schornsteinen, Zinnen, Erkern und Giebeln versehen Häusern gebildet wird und Brandt's (Isenbrandt's Hof heißt. Vor vielen Jahren — es war um die Zeit, wo ich mich zu rasiren anfing — veranlaßte mich die Anwesenheit eines sehr hübschen Mädchens, fleißige Besuche bei einem alten Freunde unserer Familie zu machen, welcher in dem alterthümlichsten dieser Häuser, einem düstern, klosterartigen, mit seltsamen Eisengitterwerk vor den schmalen Fenstern versehenen Gebäude von rothen Ziegeln wohnte. Der Vater und der Großvater und eine Reihe von Ur- und Urgroßvätern des damaligen Insassen, Herrn Säckelmeisters Isenbrandt, waren unter seinem Dach geboren worden und gestorben. So viel wußte ich mit Gewißheit, außerdem jedoch hatte ich nur läuten, aber nicht anschlagen gehört von einer Sage, die sich an das Haus knüpfte, und außerordentlicher Natur war. Ich habe guten Grund mich zu erinnern, wie und wann ich die Geschichte genau erzählen hörte.

Wir waren an einem Decemberabende in dem großen, durch einen dicken Querbalken an der Decke in zwei Hälften getheilten und an den Wänden mit Holz getäfelten Wohnzimmer. Ich saß mit Margarethen am Kamine und las in den Kohlen Bilder der Zukunft, die sich mir verwirklichen sollten. Helene spielte in einer dunklen Ecke des Zimmers die damals Mode gewordene Pedalharfe und sang mit einem Schulkameraden, Paul Owen, einem empfindsamen Jünglinge, der später, in seine Heimath Alt-England zurückgekehrt, ein Märtyrer der Gicht wurde und dann bei einem Kirchthurmsrennen den Hals brach, ein Duett aus Gretry's Coeur de Lion. Sie sangen:

„Der Liebesgott 'ne Binde trägt."

Auch Owen schien von seinen Augen eine Binde zu tragen. Die Gluth des Kaminfeuers konnte, wenn sie gelegentlich auf die Wange flackerte, über die mein Freund sich beugte, auf derselben, die weiß die Wachs war, kaum eine Aehnlichkeit der Jugendröthe hervorzaubern, und die schöne weiße Hand des Mädchens war im Staub zerfallen, ehe Paul Owen im Stande gewesen, den Hochzeitsring zu verdienen, mit dem er sie zu schmücken gedachte.

„Danke schön, Schwesterchen," sagte Margarethe, als die Harfnerin schwieg, — „Dank auch Gretry für sein niedliches Liedchen. Nun, ich denke, wir wollen noch keine Kerzen bringen lassen."

„Und wollen wir uns nicht ein paar Geistergeschichten erzählen?"

„Was in einem Hause, wo's umgeht!"

„Gerade recht schön," schrie Paul. „Erzählt uns 'mal die ganze Geschichte vom Geiste in Brand's Hof. Ich habe sie ohnehin noch nicht richtig gehört."

„Natürlich ist die Geschichte lauter Unsinn", begann Margarethe.

„Natürlich," versetzte ich.

„Ei freilich," sagte Paul.

„Ich wollte damit sagen," fuhr Margarethe fort, „daß wirklich und wahrhaftig auch nicht ein Titelchen davon mehr ist als Dichtung und Erfindung. Papa ist, wie Sie wissen, ein großer Genealog, und er sagt, daß unser Urahn, Wolf Isenbrandt von Walmerstedt, im heiligen Lande gestorben ist und drei Söhne, aber nie eine Tochter gehabt hat. Irgend eine alte Amme hat das Mährchen erfunden, daß er hier gestorben sei und eine Tochter, Namens Helene, besessen habe. Diese Tochter Helene, sagt das Mährchen der Amme, wurde von einem jungen Ritter zur Frau begehrt, welcher ihr Herz gewonnen hatte, nie aber die Einwilligung ihres Vaters erhalten konnte. Diese Helene war — sehr unähnlich unserm guten, schüchternen Schwesterchen dort im Winkel — eine stolze, eigenwillige und rücksichtslose Person. Sie und ihr Vater lebten in Unfrieden. Seine Gesundheit begann zu wanken; denn, wie die Geschichte geheimnißvoll merken läßt, die unnatürliche Tochter hatte ihm Abend auf Abend eine Portion langsam wirkenden feinen Giftes in seine Suppenschüssel gethan. Eines Abends gab es einen sehr heftigen Streit, und den nächsten Morgen fand man den alten Wolf als Leiche in seinem Bett. Seine Tochter sagte, er habe das Haus im Verdrusse über sie verlassen. Aber die Geschichte, welche nun einmal entschlossen ist, gräßlich zu sein, erzählt, daß Helene ihren Vater ohne Weiteres mit Gift umbrachte, und ihn dann mit eigenen Händen in dem Keller begrub, welcher sich unter diesem Zimmer hier befindet. Die Kellerthür ist mit einem ungeheuren Eisenschlosse verschlossen, zu dem an unserm Schlüsselbrette kein Schlüssel vorhanden ist. Da wir den Raum nicht bedürfen, und die Großältern ihn wahrscheinlich auch nicht gebraucht haben, so mag der Keller vielleicht ein halbes Jahrhundert und länger nicht geöffnet worden sein."

„Nun?"

„Nun denn — nach einem oder ein paar Jahren heirathete Helene ihren Ritter, und nach einiger Zeit spielten Kinder hier auf den Gängen und Treppen des Hauses. Aber die Gesundheit der Vatermörderin war schwach. Auch die Kinder kränkelten, und mit Ausnahme von zweien wurden sie vom Tode hingerafft. Eines Nachts—"

„Ja."

„Eines Nachts lag sie, wach, vor Gram und Sorge, in ihrem Bette, da öffnete sich um die Mitternacht die Thür, und eine Gestalt, gleich der ihres Vaters, trat in's Zimmer und hielt einen flachen Becher in seiner Hand, ähnlich dem, aus welchem er seinen Schlaftrunk zu sich zu nehmen gepflegt. Er schritt auf ihr Bett zu, ohne daß sie seine Tritte hörte, brachte den Becher an ihre Lippen und eine eisige Kälte ging ihr durch Adern und Gebein. Der Geist entfernte sich, aber nach ein paar Minuten hörte sie, wie die Kellerthür zugeschlagen wurde. Später wurde sie oft von der Furcht wach gehalten und sah den furchtbaren Besuch. Sie hörte die Kellerthür in den Angeln knarren und wußte, daß ihr vergifteter Vater kam. Einst wachte sie die ganze Nacht am Bette ihres kranken ältesten Kindes; da erschien das Gespenst, hielt dem Kinde den Becher an den Mund und verschwand, ohne ein Wort zu sagen. Da wußte sie, daß die Sünde, die wir begehen, heimgesucht werden soll an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied; wußte, daß sie, welche dem Grabe entgegenging, und ebenso ihr Kind, von dem Gifte getrunken hatten, an dem ihr Vater gestorben war. Sie starb jung. Und die Jahrhunderte daher, meint die Sage, geht Herr Wolf zu Zeiten des Nachts im Hause herum und hält seinen verhängnißvollen Becher an die Lippen seiner Nachkommen, der Kinder und Kindeskinder seines grausamen Kindes. Nun ist es freilich nicht zu leugnen, daß Kränklichkeit und Tod unter den Bewohnern dieses Hauses öfterer vorkommen, als man sich erklären kann, und da haben sich denn, glaub' ich, die Leute diese Fabel als Erklärungsgrund zusammengeräumt. Das ist aber geschichtliche Thatsache, daß der Wolf Isenbrandt von Walmerstedt in Palestina gefallen ist und keine Tochter gehabt hat."

Helene fuhr fort zu spielen, indem sie ihr bleiches Gesicht auf den Engelskopf beugte, welcher ihre Harfe zierte. Margarethe, ein gesundes, stets heiter gelauntes Mädchen, welche nicht viel zu Hause, sondern meinst bei einer Tante im Harze gelebt hatte, ging jetzt, um Licht zu holen. Die beiden Mädchen trauerten. In der Blüthe ihrer Jahre war ihre Mutter von ihnen geschieden, nachdem sie lange Wochen und Monate auf dem Siechbette gelitten. Die Binde schien jetzt auf einen Augenblick von den Augen des armen Paul hinweggenommen zu sein; denn nach einer Pause, welche durch Helenens leise schwermüthige Musik ausgefüllt worden war, fragte er:

„Helene, hast Du wohl jemals Herrn Wolf Isenbrandt gesehen?"

Das Mädchen ließ ihre Harfe stehen, kam zu ihm hin, lehnte sich auf seine Schulter und küßte ihn auf seine Stirn.

Dachte sie wohl des Kummers, der bald über ihn kommen sollte?...

Da schloß sich unten plötzlich eine schwere Thür, so daß wir Alle erschrocken zusammenfuhren. Aber eine laute fröhliche Stimme versetzte uns bald wieder in unsere gewöhnliche Behaglichkeit und Laune. Der Herr Säckelmeister, eine wohlhäbige, kurzbeinige Gestalt im schwarzen Frack und weißem Halstuche, war von seinem nachmittäglichen Spaziergange nach Hause gekommen und rief nach seinem Abendessen und einem Fläschchen „Nachttrost, Regal Nummero sechs, rechts in der Ecke, zweites Brett. Hörst Du Trine?" sagte der Würdige.

„Ei der Tausend, Jungens und Mädels, noch im Dunkeln? Was für Narrenpossen treibt Ihr mir?"

„Wir lachten über den Geist Herrn Wolf's von Wallmerstedt, Papachen," antwortete Margarethe, welche mit Kerzen wieder eingetreten war und die Fragen gehört hatte.

„Lachten, na das laß ich mir gefallen. Du siehst mir gerade aus, als hättest Du aus seinem Becher getrunken. Einfältige Geschichte! Einfältige Geschichte! Dummes Zeug! Alberner Klatsch! Seht mich an, bin ich nicht auf dem Damme wie Einer? Warum macht sich unser Urahn nicht an mich? Möchte schon einmal probiren, ob er in seinem Becher was Besseres hat, als meinen Nachttrost. Ha ha ha!"

Da kreischte wieder eine Thür unten und fiel in's Schloß, daß es durch die Gänge draußen hallte. Helene fuhr sichtlich erschrocken zusammen.

„Du närrisches kleines Ding, was hast Du nur?" schrie der Säckelmeister. „'s ist ja die Trine, die mir den Nachttrost bringt. Nun aber zum Essen. Ich habe unmenschlich Hunger, unmenschlichen, sag' ich Euch."

Herr Benedictus Isenbrandt, ein gutherziger, ehrsamer Säckelmeister und Mensch, wie man sich ihn nicht fröhlicher und lebenslustiger, nicht gastfreundlicher und warmherziger denken und wünschen konnte, unterhielt uns den ganzen Abend mit ergötzlichen Geschichten, so daß selbst Helenchens bleiche Züge nicht selten von einem Lächeln bewegt wurden, und bald keine Seele an Herrn Wolf und seine entsetzlichen Becher mehr dachte.

* * *

Den nächsten Tag rief ein Geschäft mich nach New-Orleans, von wo ich später nach Rio Janeiro absegeln mußte. Während ich mich dort aufhielt, las ich in einer deutschen Zeitung die Nachricht von Helenens Tode. Nach meiner Rückkehr in die Heimath ging ich sogleich nach der alten Seestadt, um wieder in die früheren Verhältnisse einzutreten. Ehe ich noch Zeit gehabt hatte, in Brandt's Hofe meinen Besuch abzustatten, erfuhr ich zu meinem Schrecken und Staunen, daß mein väterlicher alter Freund, der Säckelmeister vor einigen Wochen vom Schlage getroffen worden, und daß Margarethe, die einzige Ueberlebende und alleinige Erbin, das verhängnißvolle Haus mit angegriffener Gesundheit verlassen und sich zu ihrer Tante in den Harz begeben habe. Das liebe alte Haus, nebst seinem Geiste und allem mit einander, war vermiethet worden, und eine Dame hatte einige Monate dort eine Pension für junge Mädchen eingerichtet gehabt.

Diese Erziehungsanstalt hatte zuerst wegen des Talents der Lehrerin viel Erfolg gehabt, aber obschon sie keine Erzieherin aus der alten Schule und darum Freundin von dem Systeme war, nach welchem eine Schule eine Sitzanstalt, oder wenn man will, ein Zuchthaus für die Jugend ist, war es doch bald auffallend und stadtbekannt geworden, daß eine ungewöhnliche Kränklichkeit unter den Mädchen in Brandt's Hofe herrschte und mehr und mehr überhand nahm. Die Masern und das Scharlachfieber waren ausgebrochen, der Doctor kam nicht aus dem Hause, alle rothen Wangen bleichten in wenigen Wochen, und es waren sogar drei von den Schülerinnen gestorben. So war die Anstalt bald ganz von ihren Zöglingen verlassen worden, und die Vorsteherin war auf dem Punkte, ihr Unternehmen aufzugeben.

Tausend, dacht' ich, wenn das Herrn Wolf's Werk ist, so muß er ein grausamer unbarmherzigerer Hauskobold sein, als je einer um Weinsberg herum gespukt hat.

Aus ganz besonders guten Gründen reiste ich einige Tage, nachdem ich diese traurigen Nachrichten erfahren, in den Harz. Margaretha war wieder aufgeblüht, und ihre Tante sah, obwohl sie schon über die besten Jahre hinaus war, wie eine eben aufgeplatzte Päonie aus. Sie hatte ein nach allen Seiten der Luft zugängliches Haus auf einer Anhöhe über der Stadt, hart über einem klaren Gebirgsbache, war eine abgesagte Feindin alles alten Geröllys, aller Rumpelkammern, allen Schmutzes und aller Spinnweben, und sing, ehe wir noch fünf Minuten zusammengewesen waren, an, mich auszuschimpfen, daß ich Eau de Cologne im Schnupftuche habe. Sie haßte alle Gerüche und trieb ihren Widerwillen dagegen so weit, daß sie unhöflicher Weise ein Bouquet aus dem Fenster warf, welches ich mit großer Geduld für Margarethen zusammengesetzt hatte.

Wir sprachen von dem alten Hause in Brandt's Hofe.

„Will Dir 'mal sagen was es ist, Gretchen," sagte sie. „Wenn Du heirathen solltest, so bist Du die Erbin von dem Hause, und einerlei, ob Geist oder kein Geist, sollst und Du mußt drin wohnen. Sobald Fräulein Klaren ausgezogen ist, setz' ich meinen Hut auf und fahre mit Dir hin. Da werden wir dem Gespenste aus dem Keller heraushelfen, so wahr ich Sabine heiße und Deines seligen Vaters jüngste Schwester bin."

So geschah's denn auch. Wir gingen in das einsame alte Haus, und die öden Gänge und Treppen hallten schaurig von unsern Tritten.

„Gretchen," sagte Tante Sabine, plötzlich die Augen auf das Mädchen heftend „ich rieche etwas. Wollm 'mal hinuntergehen."

Wir gingen in die Küche.

„Gretchen," versetzte die alte Dame, „'s riecht sehr übel. Ganz abscheulich riecht's. Ich glaube, 's ist Herr Wolf Isenbrandt von Wallmerstedt."

„O Tante!" sagte Margaretha lachend, „Herr Wolf ist in Palästina gestorben und schon zehnmal zu Staub und Asche geworden."

„'s ist wahrhaftig Herr Wolf im Keller unten," erwiederte Tante Sabine. „Und Sie, Menschenkind," wandte sie sich zu mir, „frisch nehmen Sie da die Hacke und kommen Sie mit mir. Du aber, Margaretha, zeige uns den Keller, wo der Herr Urahn begraben liegt."

Margaretha wechselte die Farbe.

„Was?" schrie Tante Sabine, „sich vor Geistern fürchten, an die man nicht glaubt! Sieh her, ich fürchte mich nicht, und doch bin ich versichert, daß der böse Kobold des Hauses im Keller steckt. Komm vorwärts."

Wir gingen und standen bald vor der geheimnißvollen Thür mit ihrem großmächtigen Schlosse.

„Jetzt riech' ich den Geist ganz deutlich," sagte die alte Dame.

Margaretha meinte, sie habe bisher noch nicht gewußt, daß die Gespenster auch röchen.

„Die Thür aufgebrochen, Sie Menschenkind."

Ich that einige kräftig Hiebe mit der Hacke. Die eichenen Pfosten waren verfault und fielen zusammen, einige stürzten polternd in den Keller hinab. Ein faulliger, erstickender Dunst quoll aus der Tiefe uns entgegen. Der Keller hatte fast gar keinen Luftzug, dagegen hatte die in früheren Zeiten hineingedrungene Fluth ihren Schaum drinn abgesetzt — wir konnten sehen, wie Alles mit dickem Schimmel und Moder überzogen war.

„Da," sagte die alte Dame, „da habt Ihr das Gift, mit dem der Becher Herrn Wolf's gefüllt war. Da liegt das Zeug, daß Euer Väter und Großväter, Eure Brüder und Schwestern umgebracht hat. Bah! Wollen uns an's Werk machen — 's ist klar, daß Deine Vorfahren nichts von Luftzügen und Wasserabzügen wußten oder hielten, Gretchen. Wir wollen den Moder aus dem Keller schaffen, und das wird der Tod des Gespenstes sein."

Und so geschah's, wie meine sechs Kinder bezeugen können.

Preußische Sympathien auf den Sandwichinseln. — Ein Marine-Offizier des Japan-Geschwaders, welcher dem König Kamehmeha II. von den Sandwichinseln im Palaste zu Honolulu seine Aufwartung machte, erwähnt in einer Schilderung des königlichen Appartements einen possirlichen Umstand:

An der Wand hing ein Portrait des verstorbenen Königs Kamehameha I, umgeben, seltsam zu sagen, von den Portraits des Marschalls Blücher und des gegenwärtigen und verstorbenen Königs von Preußen, Friederich Wilhelm III und IV.

Vielleicht ist diesen preußischen Sympathien die königliche Weigerung der Cession der Insel an die Union zuzuschreiben.

Wenn Preußen die Amazone und die Gefion nach Honolulu sendet, könnte es möglicherweise in dieser Perle des stillen Meeres für Neuenburg entschädigt werden.

Welche Wonne, wenn auch die Kanacken singen würden: „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farbe;"

— Ein Mensch, der sich für einen Dichter ausgab, überreichte dem Pabst Clemens VIII. ein Gedicht. Der Pabst fand, daß im dritten Verse eine Sylbe fehlte. Er zeigte dieß dem Dichter welcher sich aber dadurch gar nicht außer Fassung bringen ließ, sondern erwiederte: Ew. Heiligkeit geruhen nur weiter zu lesen, und Sie werden Verse finden, in denen eine Sylbe zu viel ist; man kann also eine davon für die fehlende rechnen."

Europäische Nachrichten.

Weitere Nachrichten aus Europa mit der „Baltic."

Wie es heißt, hatten die Zuaven im Lager eine Meuterei gemacht, indem sie den Abzug von der Krim verlangten. Vierhundert von den Meuterern sollen am 27. Jan in Ketten in Constantinopel angekommen sein, von wo sie nach Toulon geschafft werden sollen.

Aus den Donaufürstenthümern vernehmen wir, daß das russische Corps, welches neulich in die Dobrudscha einfiel, dies noch einmal versuchte, aber von der Nachhut Jaja (?) Paschas nach mehrstündigem Kampfe mit schwerem Verluste geschlagen wurde und bereits bei Tultscha und Ismael wieder über die Donau zurück ist.

In einer Depesche aus Warschau ist angegeben, daß die Generale Plantine (Paniuti?) und Labenzow Befehl erhalten hätten, mit ihrem Corps an die österreichische Grenze vorzurücken. Es sei dies mit Rücksicht auf die in Galizien stattfindenden österreichischen Truppen-Zusammenziehungen geschehen.

Acht östreichische Handelsschiffe sind in Galatz angekommen. Sie wurden von den Russen mit Kleingewehrfeuer empfangen und der Lootse der Brigg Christenaven getödtet.

Russische Truppen verwüsten die Dobradscha vor den Augen der östreich. Besatzungsarmee unter Coronini (in der Nähe).

Meldungen aus der Krim zufolge, verlangen die französischen Truppen mit Ungestüm einen Sturm auf Sebastopol und General Canrobert ist genöthigt gewesen, ihren Eifer zu mäßigen.

Omer Pascha wird, wie es heißt, nächstens bei Eupatoria den Russen eine Schlacht anbieten. Es wird hinzugefügt, daß er, sobald die Befestigungen von Eupatoria fertig seien, sofort nach Sebastopol marschiren wolle und daß dort wahrscheinlich eine große Schlacht geschlagen werden wird.

Drouyn de l'Huys hat unterm 29. Jan. eine neue Depesche an das preußische Cabinet geschickt, worin er sagt, daß wenn Preußen auf dem Abschluß eines besonderen Vertrags besteht, Frankreich einen solchen sofort unterzeichnen wolle, vorausgesetzt, daß er dieselben Verpflichtungen enthält, wie der vom 2. Dezember.

Der russischen Armee soll es sehr an Mundvorräthern fehlen.

Ismail Pascha kam am 31. Januar in Ibraila an und erließ unverzüglich eine Proklamation, worin er anzeigte, daß demnächst an der untern Donau ein ernstlicher Zusammenstoß erfolgen würde.

Der Schneefall hat die Schanzarbeiten vor Sebastopol theilweise beschädigt, sie wurden jedoch sofort wieder hergestellt. Die dritte Division der französischen Armee hat die Engländer in den Trancheen abgelöst.

Die Zahl der gegenwärtig vor Sebastopol befindlichen englischen Truppen wird auf 12,000 Mann angegeben. Die Hospitäler sollen überfüllt sein.

In Konstantinopel waren neue brittische Verstärkungen angekommen, die von drei Generälen begleitet waren. Sie sollen sofort nach der Krim eingeschifft werden.

Der französische Kriegsminister hat eine Depesche von General Canrobert unterm 28. Januar erhalten, worin ihm dieser meldet, daß die Truppen ihre jüngsten Operationen mit der größten Energie ausgeführt und daß der strenge Winter den Muth und das Vertrauen der Truppen zu erschüttern nicht vermocht habe. Man hat Grund zu hoffen, daß die Intensität des Winters auf der Krim bereits nachgelassen habe. General Ulrich und die Voltigeurs der kaiserlichen Garde waren auf der Krim angekommen.

Fürst Mentschikoff hat Befehl erhalten, Eupatoria und Balaklava anzugreifen. Es ist deßhalb nicht unwahrscheinlich, daß General Osten-Sacken, unterstützt durch die unter den beiden Großfürsten stehenden Truppenabtheilungen, die Alliirten angreifen wird, so lange ihm das Wetter noch Vortheile darbietet.

In einer Depesche aus Warschau vom 3. an die „Pr. Ztg." wird gemeldet, daß an die russischen Truppen in der Nachbarschaft von Kralau und den öster. Grenzen Befehl ergangen sei, sich eiligst in das Innere Rußlands zurückzuziehen.

Der „Constitutionnel" bringt folgenden Aufsatz über die russischen Truppen in der Krim:

Die Schlachten an der Alma und bei Inkerman, sowie die Belagerung Sebastopols haben uns in den Stand gesetzt, die russische Armee, welche in der Krim operirt, näher kennen zu lernen. Wiewohl diese Armee theilweise aus Truppentheilen zusammengesetzt ist, welche ursprünglich für das Kriegstheater an der Donau und am Kaukasus bestimmt waren, so ist sie schwerfällig, nicht leicht beweglich und manövrirt sehr mittelmäßig gegenüber einem unternehmenden Feinde. Die Krimarmee wird von ihren Generalen sowohl auf dem Schlachtfelde als im Bivouac stets in Massen konzentrirt, und die höheren Führer verstehen es nicht, sie nach einem Angriffe schnell zu deployiren, noch weniger aber in der Linienaufstellung einer feindlichen Attaque Stand zu halten. Die russische Infanterie ist schlecht bewaffnet. Nur einige Compagnieen haben Lütticher gezogene Gewehre; die Musketen dagegen, welche erst kürzlich statt der Feuerschlösser mit Perkussionszündung versehen worden sind, scheinen schlecht im Stande gehalten zu sein und dürften mit ihren Kolben aus Tannenholz keine lange Kampagne aushalten. Diese Infanterie wird nie der französischen gleich kommen, um in durchschnittenem, waldigem oder gebirgegem Terrain zu fechten, wo der Feldherr Vieles dem selbstständigen Handeln sowohl der Truppen selbst, als ihrer unmittelbaren Kommandeurs überlassen muß. Hinsichtlich der Defensive muß der Englischen Infanterie der Vorzug eingeräumt werden, weil sie unter dem mörderischen Feuer des Gegners unbeweglich wie eine Mauer bleibt. Im offenen und ebenen Terrain muß dagegen die französische Infanterie ihre jetzige Fechtart ändern und ihre frühere wieder annehmen, d. h. sowohl die Kolonnen als die Linienaufstellungen anzuwenden wissen, wenn gleich man diese nur mit gewandten und intelligenten Truppen mit Erfolg vornehmen darf. Dennoch wird die Ueberlegenheit der Waffe und die Anstelligkeit des einzelnen Mannes stets der französischen Infanterie das Uebergewicht über die russische überall sichern, welche letztere jedesmal, wenn sie schnell Evolutionen und Ortsveränderungen im Feuer auszuführen hat, fast die Hälfte ihres Werthes verliert.

Dagegen besitzen die Russen in ihrer Artillerie — um gerecht zu sein — eine große Ueberlegenheit über Franzosen u. Engländer. Der Kaiser von Rußland, in der Erwartung eines Kampfes mit allen Völkern des europäischen Südens, beschäftigt sich vorzugsweise viel mit dieser Waffe, welche seit den großen Kriegen am Anfange dieses Jahrhunderts große Fortschritte gemacht hat. Die russischen Feldgeschütze sind von starkem Kaliber (9. bis 12. Pfünder), die Munitionskarren und Fahrzeuge sind sorgfältig gearbeitet und leicht beweglich; die Kanoniere und Fahrer sind unerschrocken und gut eingeübt; die Artillerieoffiziere verstehen es sehr wohl, ihre offensiven und defensiven Positionen schnell aufzufinden; sie halten ihre Stellungen dann mit Tapferkeit, halten sie so lange als möglich, und haben es gelernt, sie zu verlassen, ohne ihre Geschütze im Stiche zu lassen. Es wird hieraus ersichtlich, warum die Alliirten noch vor den Wällen Sebastopols lagern, und warum dieser Platz so viel Blut kosten würde, wenn ein Sturm unternommen wird, bevor seine Batterien zum Schweigen gebracht sind. Die Vorräthe Sebastopols an Munition sind unerschöpflich und da die Cernirung nicht vollständig ist, so kann auch die Garnison beliebig verstärkt oder abgelöst werden.

Der Correspondent des Moniteur liefert eine detaillirte Beschreibung Sebastopols und seiner Vertheidigungsanstalten, so weit diese den Alliirten bekannt sein können. Bemerkenswerth ist die Aeußerung, "es sei schwer, die Armirung aller verschiedenen Positionen der Russen aufzuzählen, allein man könne Alles darin zusammenfassen, daß nicht einziger Ort leer geblieben sei, wo man eine Kanone aufstellen könne. Gleichwohl ist dem Berichterstatter zufolge der Erfolg der Belagerung nicht zweifelhaft; die verbündete Armee weicht vor keiner Schwierigkeit, keinem Hinderniß zurück und ihre Angriffsmittel nehmen mit jedem Tage gigantischere Verhältnisse an. Die Laufgräben der Franzosen allein sind jetzt schon über 26 Kilometer (6½ Stunden) lang. Die französischen Soldaten haben jetzt treffliche Zelte, Mäntel mit Kragen und Kapuzen von blauem Tuch, Paletots und Beinschienen von Schafpelz, und eine rothe Kappe für den Kopf. In den ersten Tagen des Januar, wo die Temperatur anfing strenger zu werden, ging auch die See außerordentlich hoch. Allein Dank den in der Bai von Kamiesch getroffenen Maßregeln hatte man keinen Unfall zu beklagen. —

Ueber den Anblick der Stadt im Innern wird gesagt: „Während der ersten Zeit der Belagerung herrschte große Lebhaftigkeit in den Straßen. Elegante Damen gingen darin spaziren und sahen sich von fern die Arbeiten und Werke an. Alle Personen von der feinen Gesellschaft trugen viel Gleichgültigkeit und Ruhe zur Schau. Gegenwärtig sieht alles anders aus; die Theater-Vor-